

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Der Maler

[urn:nbn:de:bsz:31-242216](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-242216)

## Der Maler.

Gefeierter war in Italien zu ihrer Zeit keine Schönheit, als Orsina Ripaldi. Als Mädchen von funfzehn Jahren war ihre Gestalt ein vollendetes Muster für den Künstler. Stolz stand sie da; ein Geschöpf höherer Art, gebietend und entzückend zugleich! Wenn von dem schönsten Munde der Honigseim der Rede floß; wenn ihr großes schwarzes Auge befaßl oder bat: dann war es unmöglich zu widerstehen oder zu versagen; wenn sie die Saiten ihrer Laute rührte, und mit ihren süßen Tönen begleitete, gewährte sie Entzücken, und alles um sie her versank in Liebe zu ihr; nur sie achtete dieser Leidenschaft nicht. Sie lebte einen großen Theil des Jahres auf ihrem Landgute zu Mondovi, acht Meilen von Neapel. Pferdetummeln, Wasserfahrten, bewegenes Durchstreifen der waldigten Gebirge,

wechselten mit den stillen Beschäftigungen der Bildung ihres Geistes. Vergebens suchte sie ihre Mutter (ihr Vater war längst nicht mehr) auf die Bewerbungen des Herzogs von Grimaldi, des reichsten Privatmannes von Neapel, aufmerksam zu machen. Grimaldi, der vieler Mädchen Herz gewann, konnte keinen Blick Orsina's auf sich lenken.

Einst durchstreifte die junge Ripaldi abermals, nur von einem Diener begleitet, das Waldgebirge, als eine, über den Verlust ihrer Jungen, wüthende Wache gegen ihr Pferd anlief, und es schmerzlich verwundete. Das Rosß bäumte sich, und schlug mit ihr um; ein schreckliches Geheul des zaghaften Dieners schien ihre ganze Hülfe. Orsina lag auf der Erde, halb von dem auf ihrem Fuß liegenden Pferde, halb von einem alten Baumsamme geschützt und gehindert. Die Wache fuhr gegen sie an; ein von Orsina's vorgehaltener Jagdspieß brachte ihr eine leichte Wunde bey, und vermehrte ihre Wuth. Orsina's Tod war unvermeidlich, wenn nicht das laute Geschrey des Dieners einen Jüngling herbegeführt hätte, der furchtlos wie ein Gott, und schön wie Apollo, einen Dolch in der Hand, den Berg

herabstürzte. Kaum sah er die Gefahr des holden Mädchens, als er auch schon den furchtbaren Feind niederstieß. Jetzt ward auch Orsina durch eine Bewegung ihres Rosses frey, sprang auf, und ein lautes Ach! — entfuhr ihr bey dem Anblicke des Fremden. Der junge Mann sank zu Orsina's Füßen nieder und umschlang schweigend ihre Kniee. Eine nie gekannte Empfindung bemächtigte sich ihrer; sie hob den Jüngling auf, und bot bescheiden ihrem Ketter die Lippen. Die Natur feyerte die Sekunde, als der Beglückte seinen Mund auf die noch unberührten Rosen der göttlichen Rinaldi drückte; ihre Brust schlug milder an seinem Busen, und ihr schöner Arm lag fast zu sorgenlos um seinen Nacken, als sie plötzlich mit einem tiefen Seufzer sich losmachte. Der Fremde trat ehrerbietig zurück. „Verzeiht, sagte er — wer Ihr auch seyn mögt, einer Huldigung, die der Augenblick forderte oder gewährte; Euer Ross ist unbrauchbar; erlaubt, daß ich Euch durch das Gebirge bis zur sichern Straße geleite.“ —

„Ihr seyd mein Ketter, erwiederte Orsina; begleitet mich, wenn Ihr euer Werk vollenden wollt, nach Villa Mondovi.“

„Gräfin Ripaldi?“ —

„Orsina Ripaldi . . . . Und Ihr?“

„John Watell, ein englischer Maler. Ich saß hier und suchte Gegenstände für meine Kunst; der Himmel verlieh mir den Anblick einer Göttin.“ —

Orsina hörte die letzte Schmeicheley nicht . . . . Ein Maler? Der Gedanke erschütterte sie. „Ein Maler? und Orsina Ripaldi mit Entzücken in seinen Armen?“ — Zerstreut wiederholte sie endlich ihre Bitte, daß Watell sie auf ihre Villa begleiten möchte, und der Engländer nahm die Einladung an.

Die Mutter empfing den Ketter mit einem vornehmen Danke und ihre Tochter mit Warnungen. Orsina blieb nachdenkend.

„Der Herzog war hier —“

„Wozu das? —“

„Wozu, meine Tochter? du wirst doch endlich dieses gefährliche Leben aufgeben, um dich den Schritten zu nähern, die das Mädchen in den ihm angewiesenen Wirkungskreis bringen? —“

„Und wozu denn der Herzog?“

„Er bittet, er steht um deine Hand; der Kammerherr des Königs, Marchese Scielta, war

mit ihm, um die begünstigenden Wünsche des Monarchen zu erklären.“

„Wünsche des Monarchen? wie verächtlich macht Liebe den Herzog! Wenn Ihr je wünscht, geliebte Mutter, Eure einzige Tochter glücklich zu sehen: so weist den Herzog geradezu ab; ich verspreche Euch, in Jahres Frist einen Gatten zu wählen; seyd versichert, daß Orsina keinem Unwürdigen ihre Hand giebt: aber der Herzog, bey der heiligen Jungfrau! wird nie Orsina's Gemahl“ . . . .

Die alte Gräfin, so unangenehm ihr diese bestimmte Erklärung war, freute sich doch über die Versicherung ihrer Tochter. Ein Strahl ihrer Huld fiel auf Batell, der stummer Hörer dieser Scene gewesen war. Jetzt erst dankte sie ihm herzlich für die Rettung ihrer Tochter, und lud ihn ein, auf ihrer Villa einige Zeit zu bleiben.

Orsina begegnete ihm, wie einem Freunde. In den ersten Tagen unternahm er es, ihre Mutter zu malen; und wie erstaunten Kenner und Nichtkenner, als das Meisterwerk fertig war. Mutter und Tochter, der Herzog von Grimaldi selbst, und ein glühender Anbeter Orsinens, Marchese

Giuliano, erzeugten dem Künstler hohe Achtung. Orsinens Portrait wurde jetzt von ihm angefangen. Mehrere Wochen lang saß er und studierte ihre Züge; kaum einzelne Pinselstriche waren seine Arbeit.

In einem Garten der Villa, entfernt, und von dichten Ulmen in heiliges Dunkel gehüllt, war ein krysthaller See, von Gebirgswasser genährt, der seinen Abfluß in das nahe Meer hatte. Batell streifte täglich, das war man gewohnt, mehrere Stunden in der Gegend und in den Wäldern umher. Nur Abends bey Tische war er angenehmer Gesellschafter. Einst fand er, vom dichtesten Wald auß, jenen einsamen Platz, und warf sich im Gesträuche nieder. Hier lebte er im Wogen seiner glühenden Phantasie, und trank bey des Tages lassender Hitze die herrliche Kühle. Eine Stunde mocht er vertieft dagelegen haben, als gegenüber eine Heckenthüre aufgeschlossen wurde, und Orsina hereintrat. Unbesorgt warf sie sich auf einen, dem See nahen Rasen, und fing an, nach einigen Minuten Ruhe, die leichte Hülle abzustreifen, die sie umgab. Jetzt sank das letzte neidische Gewand, und sie warf sich in die krysthallene Fluth. Und Batell — laut hörbar pochte

sein Busen; sein halbundämmerter Blick verschlang gierig das heilige Geheimniß unaussprechlicher Reize. Er sah Orsinens göttliches Auge; an ihrem Marmorhals herab gleitete sein Blick auf des schönsten Busens üpp'ge Fülle: kaum wagte er's zu athmen, bis Orsina die Wellen schlug, und schöner als einst Anadyomene aus den Wellen stieg. Unwillkürlich, als ob er die holde Gestalt zu entweihen glaubte, wendete er seine Blicke ab, und in weniger als zwey Minuten schlüpfte Orsina durch die Heckenthür zurück. Faumelnd erhob sich der Künstler, und eilte auf dem steilen, ungangbaren Waldweg, der ihn mit Lebensgefahr hergeführt hatte, zurück auf sein Zimmer. Mit Hast warf er seine Skizzen in eine Ecke, mit Hast ergriff er den Pinsel, und seine glühende Phantasie schuf das Götterbild, von dem seine Seele voll war. Er kam, unter dem Vorwande von Kopfschmerzen, nicht zur Tafel.

Am andern Morgen beurlaubte er sich, unter dem Vorgeben einer Reise nach Neapel, auf vier Wochen schriftlich, und floh nach Scriverella, zwey Meilen von der Villa.

Hier hatte er, im dichtesten Wald, ein Jägerhäuschen gemiethet, das einem Kaufmann von

Scriveilla gehörte. Von hieraus hatte er schon einige Wochen, ehe er Orsinen fand, Ausflüge in die Gegend gemacht. Von hier aus war er gestern durch nie betretene Wälder und Gebüsche bis dahin vorgedrungen, wo er Orsinen, die göttliche Schönheit, im Gewande der reizenden Natur gesehen hatte.

Mit dem ersten Sonnenstrahle arbeitete er nun täglich an dem Werke seiner Phantasie; und wenn die Sonnengluth des Tags alles zur Ruhe einlud, schlich er auf seinem Eremitenpfade nach dem glücklichen Plätzchen am See. Acht mal hatte Erwartung ihn getäuscht; aber für sein Werk waren diese acht Tage nicht fruchtlos. Auf jener Stelle arbeitete seine Einbildungskraft unendlich lebendiger. Er sah Orsinen, wie sie sich auf den Rasen hinwarf, er sah nach und nach alle neidische Hüllen sinken, als ob sie wirklich zugegen wäre. Es war reiner Seelengenuss den er suchte; und diesen bot ihm der Ort und seine Phantasie.

Endlich am neunten Tage erschien die treffliche Ripaldi wieder. Unbefangen, wie das erstemal, trat sie ein, der Tag war schwül, und sie setzte sich auf den kühlen Rasen; aber bald zogen

leichte Wolken ihren Blicken vorüber, die sich immer dichter zusammendrängten. Das Leuchten des Blizes am fernen Horizonte ließ ein Gewitter erwarten, und sie eilte hinweg. Der Künstler, wenig zufrieden mit dem Himmel, der ihn den längeren Anblick seines Glücks raubte, kehrte mißmüthig zurück. Aber doch, sprach er zu seinem Gemälde, sollst du alles, alles sagen, was meine Kunst vermag. Er änderte, besserte, und schwur sich selbst, nun dem Original näher gekommen zu seyn.

Drey Wochen besuchte er täglich zur nemlichen Stunde dieselbe Stelle; aber umsonst. Seinem Gemälde war nun alles gegeben, was die Kunst vermochte. Aber vergleichen wollte er es noch einmal mit dem Original, noch einmal seine Phantasie in dem Anblicke der unbeschreiblichen Schönheit erglühen lassen, und dann . . .

Inzwischen erschütterten mancherley Stürme Orsina's Ruhe. Grimaldi wurde, so zierlich die Mutter den Korb nur immer auszuschnücken vermochte, abgewiesen; und von diesem Augenblicke an verdoppelte Giuliano seine Bewerbungen mit einer wahren verliebten Ungeduld. Hundertmal siehte er die schöne Gräfin auf den Knien an, ihm

ihre Hand, oder den Tod zu geben. Aber Orsina blieb dieselbe, die Liebe schien ihr fremd für ewig. Es schien so — denn tief in ihrem Herzen saß der Pfeil, den Batelli's Anblick ihr eingedrückt hatte. Oft zankte sie mit ihrem eigenen Herzen, sie fühlte den sanften schwermüthigen Druck einer neuen, ihr bisher unbekanntem Empfindung. Mit jedem Tage vermehrte sich die Sehnsucht nach dem Entfernten. Sanfter und dem Eindringen der Liebe annähernder, wurden ihre Empfindungen, nicht selten drückte sie endlich die Hand des zu ihren Füßen schmachtenden Giuliano, wenn die Einbildungskraft ihr Batelli malte.

Sechs Wochen waren nun vorüber; der Fremdling kam nicht zurück. Der Undankbare! seufzte bey sich Orsina, und verbarg vor sich selbst diesen Seufzer. Ihr Stolz kam ihr zu Hülfe. Orsina, die Grimaldis verschmäht, und ein englischer Maler! — Aber die Blüthe der Männer! . . . Ein englischer Maler, und Gräfin Orsina! —

Hey diesem Streit gewann Giuliano sichtbar. Orsinens Mutter war ganz auf seiner Seite, weil sie aus mehreren Gründen eine baldige Ver-

bindung ihrer Tochter wünschte. Sie stößte ihm Muth ein und rieth ihm mehrmals, sich nicht durch die augenblicklichen Launen eines Mädchens abschrecken zu lassen.

Giuliano folgte beharrlich diesem Rathe. Oft schreckte ihn Orsina's kalter, tödtender Blick zurück; oft das Feuer ihres Zorns; und dennoch gewann er Boden. Einen großen Schritt vorwärts machte er, als Grimaldi von neuem seine Bemerkungen unter Vermittlung des Königs anfang. Sie waren unglücklich; der Herzog wurde ungestüm. Er hielt Giuliano für begünstigt, und brauchte das gewöhnliche Mittel des feigen Italieners. An den Thoren der Villa überfielen zwey Banditen den Marchese. Ohne seinen außerordentlichen Muth, den eine seltene Geschicklichkeit begleitete, war es um ihn geschehen. Verwundet stoh der eine Mörder, den andern warf Giuliano nieder, und schleppte ihn nach der Villa. In Banden geschlagen gestand dieser, von Grimaldi gedungen zu seyn.

Giuliano war leicht verwundet; unter Orsina's Pflege genas er. Er glaubte sich glücklich; denn das Mitleiden der schönen Gräfin nahm er für Liebe. Aber mit seiner Besserung zog sich Orsina

wieder mehr zurück. Von den Hoffnungen ihres nahen Besizes zurückgeworfen, wurde er halb wahnsinnig. Wie ein Schatten verfolgte er die Gräfin, die sich ihm entzog; jeden ihrer Tritte belauerte er, voll Mißtrauen, daß eine andere geheime Liebe seinen Planen entgegen stehe. So entdeckte er endlich den stillen Ruheplatz Orsines am See. Er folgte ihr bis nahe zur Thüre, fest entschlossen, sie dort täglich zu belauschen. Die Gräfin genoß da an manchem Abende der erquickenden Kühle, und sang das Glück der Jugend in ihre Laute.

Batell war, einige Tage einer Unpäßlichkeit abgerechnet, täglich auf seinem glücklichen Laufplatzchen. Sein Gemälde war nun vollendet, sogar er selbst damit zufrieden. Noch einmal wünschte er Orsinen zu sehen, mehrmals waren seine Hoffnungen vergebens.

Eines Abends war er da; die schöne Gräfin trat ein. Nachdenkend ruhte sie auf dem Rasen, ein Zug von Schwermuth um ihre holden Augen, der sie doppelt verschönerte. Batell faßte ihn auf. Die Stille rings umher wiegte sie in Schlummer; ihr leichtes Gewand flatterte im Winde, um ihr sanfte Kühlung zu geben. Da:

tell war in den Anblick versunken, als auf einmal die Heckenthüre sich öffnete, und Giuliano mit Wildheit im Blicke hereinsürzte. Er wirft sich neben Orsina auf den Rasen nieder, und umklammert ihre Füße; sie erwacht, wie von einem bösen Traume, und stößt, mit Dolchen im Blicke, den Unwürdigen zurück. Aber von diesem Widerstande nur noch stärker gereizt, umschlingt er mit Riesenstärke das zitternde Mädchen.

„Mein mußt du seyn . . . an diesen Lippen will ich den Himmel trinken, und an diesem Busen will ich ausruhen“ . . . . Laß mich, Niederträchtiger, ruft Orsina — O rettet, rettet mich!“ — Aber Giuliano hält sie nur noch fester, und seine unreinen Lippen, von wilder Begierde entflammt, entweihen die süße Blüthe. Orsina schien verloren, wenn nicht schnell eine schützende Hand zu ihrer Rettung sich darbot . . . Batell hatte den schändlichen Ueberfall des Marchese erblickt, und eilte, wie ein guter Engel, noch in dem Augenblicke herbey, als der Unmensch seiner Beute gewiß zu seyn glaubte. Durch einen gewaltigen Streich war Giuliano betäubt, und im folgenden Momente Orsina aus den Klauen des Tigers gerissen. Halb ohnmäch-

fig, aber mit dankerfüllter Brust für ihren Retter, reicht sie ihm die bebende Hand und entzieht. Jetzt richtete der Unbändige seine Wuth gegen Batell. Sie ringen lange, bis endlich der Marchese zu Boden stürzt. Batell ergreift ihn wüthend, schleudert ihn in den See, und eilt voll tiefen Unwillens nach Hause. Orsina stürzte in den Pallast. Halb ohnmächtig sank sie auf's Sopha, Mutter und Diener um sie her. „Der Bösewicht! — der Niederträchtige! — Eilt, eilt zum See, er wird ihn tödten.“ — .“

„Wen? — Wen?“ —

„Eilt, eilt, er tödtet ihn! . . .“

Nie hatte ein Diener es wagen dürfen, jene Gegend des Parks zu besuchen; die Mutter ließ Orsina unter den Händen ihrer Mädchen, und eilte mit einigen Dienern an den bestimmten Ort. Hier fanden sie Giuliano im See, dem Anschein nach todt . . . „Gott, rief die Gräfin, indem man ihn herauszog, Orsinens Geliebter todt!“ — Man brachte ihn in ein Zimmer des Pallastes. Nach den sorgfältigsten Bemühungen schlug er die Augen auf . . . „Dank sey Gott und der heiligen Jungfrau!“ — rief die Mutter, und lief eilends in das Zimmer ihrer Tochter.

„Gottlob, er lebt, liebsteß Kind!“

„Er lebt?“

„Ja! Giuliano lebt; durch unsere Hülfe kam er wieder zu sich.“

„Fort, fort! . . . schrie Orsina mit konvulsivischen Bewegungen; fort mit dem Bösewicht!“

„Gott! sie spricht irre“ . . .

„Nein, meine Mutter, nein! Allgegenwärtig ist mir noch die schrecklichste Stunde meines Lebens! — Giuliano hat mich überfallen . . . o der schändliche Bube! Ein himmlischer Schutzgeist war mein Erretter!“ . . .

Immer noch glaubte die Gräfin, daß Fieberphantasie aus ihrer Tochter spreche. Aber diese entließ ihre Mädchen, und erzählte nun der erstaunten Mutter des Marchese Schändlichkeit, und Batells Verdienst um ihre Rettung.

Giuliano war unverschämt genug, einige Stunden nachher um Gehör zu bitten. Ein Bedienter hat ihn, das Haus zu verlassen. Wüthend gehorchte er. Ein Heer von Banditen wurde nun gegen Batell ausgesandt. Kaum entging dieser ihren Nachstellungen, und er mußte sich aus dieser Gegend entfernen. Nichts schmerzte ihn, als Scriverella verlassen zu müssen.

Orsina's treffliche Natur siegte bald über den Eindruck, den jenes Abenteuer auf sie gemacht hatte. Die Mutter fürchtete Giuliano's Rache, und man beschloß, den Aufenthalt der Familie nach Neapel zu verlegen. Inzwischen war von dem Marchese nichts zu besorgen. Aus Furcht vor Entdeckungen gieng er auf Reisen, und kehrte nie wieder zurück.

Orsina trat am Hofe auf, und aller Herzen huldigten ihr. Der König empfing sie mit großer Achtung, die Königin mit Freundschaft. Die Damen tabelten, rumpften die Nase, und fanden Mängel, nur ihre erklärten Liebhaber wagten es nicht, zu widersprechen. Der seit drey Monaten am Neapolitanischen Hofe befindliche englische Gesandte, Herzog von Hamptonshire, bethenerte öffentlich, in England keine solche Schönheit gesehen zu haben. Mein Sohn, sagte er einem Freunde, ist zum Glück unpäßig. Welcher Stoff für eine solche Feuerseele! —

Am Abend dieses Festtages sprach alles von Orsina, und nur von Orsina. Mehrere Große von Ansprüchen erklärten sich laut für ihre Anbeter. Die schöne Gräfin besand sich nichts weniger als gebessert durch die Veränderung ihres

Aufenthalt's. „Kehren wir, sagte sie ihrer Mutter, kehren wir zur Villa zurück! Wie albern muß mein Verstand unbeter finden, die nur mein Gesicht und meinen Wuchs bewundern!“ . . .

Einige Tage nachher ließ der Herzog von Hamptonshire seinen Sohn rufen. „Georg, wir fahren vor!“

„Eine Unpäßlichkeit, mein Vater!“ —

„Weiß es wohl! — vielleicht, daß sie geheilt werden kann. Laß dich ankleiden.“

Georg fand die ganze Sache nicht nach seinem Geschmack, aber dieß war schon mehrmals sein Fall gewesen. Sein Vater, der beste Vater unter der Sonne, war übrigens ein großer Liebhaber von Gehorsam; ein Umstand, der Sir Georgen wohl bekannt war. Nach einer kleinen Stunde erschien er als wahrer Adonis, eine etwas säuerliche Tinktur in seiner Miene abgerechnet.

Der Vater gab beym Einsteigen dem Kammerdiener die Liste. „Nach der Reihe, Jones! —“

„Gut, Mylord!“

. . . Herzog von Ossuna — Mylord Hamptonshire. —

„Niemand zu Hause!“ . . . . fort mit der Karte. —

. . . . Gräfin Torre . . . . Angenommen! . . . .

„Himmel,“ seufzte Sir Georg bey sich — „zur Vorrede eine Schwägerin aus dem alten Testament!“ . . . Er hatte nicht Unrecht, sich zu beklagen; denn die Gräfin marterte Mylord und seinen Sohn durch ihre Beredsamkeit. Sie hatte zwey Jahre in Paris gelebt, und sich den Ruhm einer äußerst fertigen Junge erworben. Mylord verbiß seinen Unmuth, um sich an dem heimlichen Grimm seines Sohns zu weiden. Endlich brach er auf, da eben die Schwägerin das Gespräch eingeleitet glaubte. . . .

. . . . Marchese Romagna . . . . Angenommen! . . . .

„Gott sey uns gnädig, ein Sprung auf Nimmerkommen aus den Sümpfen der Politik!“ — Sir Georg hatte es gut getroffen. Man setzt sich. Romagna fängt bey der theokratischen Staatsverfassung der Juden an, und scheint den Besuchenden wenigstens eine Vorlesung von drey Monaten zugebracht zu haben. Sir Georg gähnt, spielt mit Degen, Uhrband . . . nichts mag ihm nutzen . . . Mylord scheint noch eine Stunde

ruhig zuhören zu wollen, als der Spanische Gesandte gemeldet wurde.

. . . Herzogin Nina Vida. — „Endlich ein erträgliches Gesicht! — “

„Nicht zu Hause! . . . “

. . . Herzogin von Atta — „Gott behüte! — Behen gegen Eins, daß sie zu Hause ist! — “

„Ungenommen! — “

„Ja, Mylord! was danke ich ihnen nicht, daß sie mir einen abscheulichen Tag verkürzen helfen. Ich hatte schlimme Träume und Vapours, und finde mich schon jetzt besser. — Willkommen, Sir Georg! . . . Wie vortheilhaft die Italienische Luft auf den schönen Engländer wirkt! . . . “

Die Dame machte diese Bemerkung mit einem sprechenden Blick auf den Jüngling, der in der That sich trefflich ausnahm. Sir Georg war artig genug, seine verdrußliche Miene in ein sauer-süßes Lächeln zu versetzen. Die Herzogin ermüdete ihn, indem sie durch alle Kunstgriffe der Koketterie ihn zu locken suchte. Aber konnte eine künstliche Wendung, die ihm diesen durch die Natur schon nicht mehr gehobenen Busen, oder einen feinen Fuß in Seide gehüllt, oder den

Contour eines wirklich schön gewachsenen Körpers zeigte, den Jüngling reizen, der Orsinens himmlische Gestalt gesehen hatte? —

Mylord ergötzte sich lange an den Klüften der Herzogin und dem Stoicismus seines Sohns. Er hielt diese glückliche Kälte für ein Erbtheil seines Vaterlandes, ungeachtet er selbst Sir Georgen nur immer die Feuerseele zu nennen pflegte. . . . So leicht täuscht der Augenblick einen Vater, und betrügt ihn um Ueberzeugungen! — Inzwischen mußte man aufbrechen. Ein glühender, schelmisch-winkender Blick der Herzogin lud den schönen Jüngling zur Wiederkehr ein; Sir Georg erwiederte ihn mit gleicher Bosheit, und zog hinaus.

Eine Reihe von Besuchen marterte noch den Jüngling, bis endlich Mylord einige vorbegehen, und bey dem Hause der Karte aufahren ließ. —

„Angenommen! —“

„Sir Georg, sagte der Vater, du wirst hier eine junge Dame kennen lernen, die deinen Vater bezaubert hat. Es ist Söhnen von deinem Alter sonst unerträglich, eine Stiefmutter zu erhalten“ . . . .

„Mylord, setzen sie mich nicht tiefer herab, als ich es verdiene. Zeigen sie mir die Dame, und mit Entzücken werd' ich sie Mutter nennen! —“

„Zuverlässig? — und es sollte kein Fall möglich seyn, daß der Sohn des Vaters Nebenbuhler wäre? —“

„Bey meiner Ehre, nein! —“

„Gut, gehen wir hinein —“

Die Thüre öffnet sich, Mylord tritt ein, Sir Georg nach ihm, und dicht vor ihm steht . . . Desina Ripaldi! — Himmel und Erde! Desina im Besuchprunk, in weit umherblitzenden Juwelen! Welche hohe, festliche Schönheit! — Sir Georg, reich und geschmackvoll gekleidet, der edelste, schönste junge Mann, den Albion erzeugt hatte! — Sie sehen sich, die Vollkommensten ihres Geschlechts staunen sich an, und Desina erkennt in Sir Georg den Maler John Batell.

Sir Georg unterbrach den Augenblick des Staunens; er sank vor Desina nieder, und küßte feurig ihre Hand. Die Holde hob ihn so gütig auf! . . . „Wie, Sir, sagte sie mit lächelndem Blicke — sie waren schlimm genug, uns so zu täuschen? —“

„Uns Himmels willen“ — fiel die Mutter ein, die jetzt von der feyerlichen Bekomplimentirung Mylords weggerissen wurde — „Signor, wie konnten Sie so böshaft seyn? —“ „Welche Räthsel!“ rief Mylord — „Ich hoffe, Sir Georg wird sie mir entziffern, und nicht vergessen, was wir vor einigen Minuten gesprochen haben.“ —

„Mylord, sagte der Sohn — in jenen Wochen meiner Abwesenheit, die Sie mir gestatteten, lernte ich zufällig das edle Haus Ripaldi kennen. Da Studium der Kunst mein Hauptzweck war, und ich darin ungestört seyn wollte: so gab ich mich für einen Maler aus.“

„Mylord! fiel Orsina mit süßem Zauber ein — Signor Georg vergißt die Art, wie er unsere Bekanntschaft machte. Er rettete mir aus dem augenblicklichsten Tode das Leben.“

Der Lord staunte über die unerwarteten Auftritte, und man gab Erläuterungen. Signor Georg stand, tief verloren in Orsina's Schönheit; auch die junge Gräfin blickte verstohlen auf den Jüngling, wie sie noch keinen sah. Mylord bemerkte, was zu bemerken war, und gab, böshaft genug, das Zeichen zum Aufbruch.

„Mein Sohn“ — sagte Mylord bey der Rückkunft nach Hause — „Du hast deine Mutter gesehen. Ich zweifle nicht, daß du die Wahl deines Vaters ehren werdest. —“

„Mein Vater!“ — erwiederte Georg mit zweifelhaftem Blick, und stockte. — Noch wußte er nicht, ob Mylord von der Mutter, oder der Tochter sprach.

„Ich verstehe dich; du glaubst vielleicht, daß Orsina an Jahren von mir zu sehr verschieden sey — ihr Verstand setzt mich über Besorgnisse der Art weg.“ —

Sie Georg glaubte in die Erde zu sinken. Seines Vaters sonderbaren Launen waren ihm bekannt, eben so sein eisernes Beharren auf seinen Vorsätzen. Er bebte vor dem Gedanken, Orsina nicht zu besitzen, und noch mehr, sie als seine Mutter zu sehen.

„Du schweigst, mein Sohn?“

„Verzeihen Sie, Mylord — ich bin außer Stand, über ihren Vorsatz etwas zu sagen. Ich danke Ihnen mit kindlichem Herzen, daß Sie mir eine Mutter geben wollen. . . .“

„Ich dachte das, mein Sohn. Und da du Orsina schon kennst! so wirst du dich um so mehr freuen. —“

„Es ist also schon bestimmt?“

„Freylieh wohl, wie du denken kannst. Nur ist verabredet, unsere Verbindung ganz in der Stille zu vollziehen. Morgen wird Herr Doothe uns trauen, und dann reisen wir auf einige Wochen von hier weg. Du wirst inzwischen dich der Geschäfte annehmen, wozu ich vorläufig Anstalten getroffen habe.“ —

Sir Georg glaubte sich vernichtet, da ihn sein Vater verließ. „Orsina meine Mutter? . . . Orsina für mich verloren?“ — So rief er, indem er die Hände rang, und, Thränen in den Augen, sein Zimmer auf- und nieder gieng. Betrübt warf er sich aufs Sopha; endlich riß er sich auf, und eilte an seinen Pult. Hier verwahrte er das heilige Gemälde, das Kind seiner glühenden Leidenschaft. Er rollte es auf, und schrak zurück, da Orsina in jenen entzündenden Minuten des süßesten Zaubers vor ihm stand. — „Und sie nicht besitzen?“ — Verzweifelnd rief er's, und warf mit Thränen des Unmuths das Gemälde auf den Pult. Ein Geräusch schreckte

ihn zu sich, und er verbarg das lebendige Kunstwerk. Sein Vater kam. „Ich habe noch einiges für Morgen zu besorgen. Du wirst zu Hause bleiben.“

„Ja, mein Vater! —“

„Du scheinst unväterlich, mein Sohn! — ich würde sagen: du hast geweint, wenn du ein schmachtendes Mädchen wärest.“

„Nicht doch, mein Vater! —“

„Du bist einsylbig, Sir Georg! Ich denke, es ist Freude über das Glück deines Vaters? du bist doch ein guter Junge! —“

Sir Georg dankte dem Himmel, da sein Vater schnell wegging. Er brachte einen langen peinlichen Abend hin. „Orsina nicht zu besitzen!“ — Doppelt fiel ihm der Verlust aufs Herz, seitdem er sie wieder gesehen hatte. Auf Villa Mondovi gieng Orsina im schönen, aber prunklosen Gewande, dort glich sie einer holden Sterblichen. Am einsamen See, ach! — war sie das Bild der süßen Göttin von Enid; aber heute, heute verband sie im köstlichen Prunke die Reize der cypriischen Göttin mit der hehren Majestät einer Juno.

Nie hatte er sie so gesehen! —

Eine unermesslich lange Nacht folgte auf den qualvollen Abend. Lange sich der Schlaf den unglücklichen Sir Georg; endlich sank er hernieder auf ihn, um durch ängstliche Träume ihn zu martern. Schon einige Stunden lang glänzte die Sonne am Horizont, als der leidende Jüngling matt und traurig erwachte.

Mylord ließ ihn so eben rufen, und befahl ihm, sich schleunig anzukleiden, um der Trauung beizuwohnen. Bald darauf erschien Orsina mit ihrer Mutter. Sir Georg las merklichen Kummer in den Blicken der Tochter. Er konnte sich alles erklären. Wie durfte sie einen ihrer würdigen Mann in dem Maser Batell ahnen? Und doch hatte Zubringlichkeit der Freyer sie in Verlegenheit gesetzt; Mylord war noch immer ein schöner Mann, und — ein Engländer!

Mylord war sehr galant gegen Orsinen. „Von heute an, schöne Gräfin, verjüngt sich mein Leben, und dieses Glück danke ich Ihnen.“ — Sir Georg glaubte zu bemerken, daß sie seufzte.

Man gieng zur Capelle. Der Priester erschien. Mylord stellte sich neben Orsinen. Sir Georg lehnte sich, einen Schritt rückwärts, halb ohnmächtig an. Die Formel wurde verlesen. End-

lich rief der Priester: Braut und Bräutigam treten herzu! Orsina trat vor — „Nun, Sir?“ — sagte Mylord, indem er seines Sohnes Hand in die Hand Orsinens legte. Sir Georg taumelte vor, schwur, und bedeckte wechselseitig Orsinens und seines Vaters Hand mit Küffen. — „Zur Strafe für die heimlichen Romane, junger Herr!“ — sagte Mylord lächelnd. . . .

Und die glücklichste Stunde führte Orsinen, die Entzückende, in seine Arme! — Er fand sein Gemälde verkörpert — aber er verglich nicht. Schöne, heitere, wolkenlose Tage lebten sie, und feyerten alljährlich zur Erinnerung ein Familienfest, dessen Freuden bald hernach durch zwey liebenswürdige Kinder, das schöne Ebenbild der Mutter, erhöht wurden. —